

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 29

Artikel: Der grosse und der kleine Mann [Fortsetzung]

Autor: Heller, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grosse und der kleine Mann

ROMAN VON ALFRED HELLER

8. Fortsetzung

In der Hütte ist nur ein älteres Ehepaar, harmlose Jochbuhmle, das hinter einem Stoß noch älterer Hüttenbücher sitzt und, Seite um Seite, die gereimten und ungereimten Ergüsse der Besucher aus zwanzig Jahren verfolgt.

Als sie später einander am Schachbrett gegenüber sitzen, begegnen sich irgendwann ihre Augen, und im gleichen Moment wissen sie, daß sie auch das gleiche denken: «damals, auf Elholmen — erinnerst du dich? ...»

Wie soll Degener sich nicht erinnern; er denkt doch die ganze Zeit über nichts anderes! — Und Phoebe? Man kann es nicht wissen. Aber es kann immerhin zu denken geben, daß sie einmal ihren Läufer mit einem Springer verwechselt und einen andermal einem Turm Degener Schach ankündigt!

Und dann ist es Zeit, schlafen zu gehen. — Der Hüttenwirt orakelt: wenn es noch kälter würde, dann — ja dann gäbe es gute Aussichten für das Wetter; aber wenn der Tälwind weitergehe, dann sei wohl wenig zu hoffen.

Degener prüft den rotbraunen Zacken, rüttelt heftig an ihm, bevor er ihm vertraut. Ja, er ist fest. Zweimal das Seil darum. Nun ist sie gesichert. Er beugt sich, die Faust um den Griff, aus der Wand: «Fest! — Nachkommen!»

Phoebe arbeitet sich an der ausgesetzten Kante empor, Griff um Griff. Gespannt verfolgt er jede ihrer Bewegungen, gibt ihr Anweisungen: «... Jetzt mit der Linken in den schwarzen Riß ... ja den ... So ist's gut ... Schwerpunkt langsam nach rechts! ... Nicht so hastig! Immer drei Punkte fest, das ist das ABC aller Kletterei! ... So, und jetzt der kleine Klimmzug ...»

Sorgsam nimmt er, schlängt um Schlinge, das Seil ein, sichert immer wieder. Jetzt ist sie nur noch fünf Meter unter ihm, jetzt nur mehr drei — da ist sie, schwingt sich auf das Band. Heftig atmend, mit heißen Gesicht steht sie neben ihm.

«Nun, wie geht's?»

«Großartig! Das sehen Sie doch.»

«Und gar kein Schwindel?»

«Was denken Sie denn! Ich fliege doch, und beim Segeln krieche ich im Sturm auf jeden Mast.»

«Gewiß, gewiß. Aber ein bißchen Schwindel dürfte hier doch dabei sein; ich glaube Ihnen einfach nicht, daß Sie noch nie geklettert sind.»

«Sie glauben nicht ...?» Da erst sieht sie das verrätselische Zucken um seine Augenwinkel. Nun lachen sie beide.

Er mustert die Wand über ihnen. «Noch höchstens drei Seillängen, dann haben wir es geschafft», meint er. «Wollen Sie nicht ein wenig verschauften ...?»

«Nein, nein, nur weiter!» —

Ein verdammst schwieriges Stück, diese letzte Gratstelle! Fast eine volle Stunde harte Arbeit gibt sie, aber dann legt sich der Fels zurück, plötzlich wird der Raum ganz frei — es ist, als ginge es geradewegs in den Himmel.

Degener wirft den Rucksack weg, führt die Hände an den Mund. Die Wände und Türringe ringsum schlagen seinen hellen Ruf zurück.

«Oben!» fragt Phoebe unten.

«Oben!»

«Achtung, ich komme nach!»

«Wie eine Katze klettert sie!» denkt Degener und zieht Seilschlinge um Seilschlinge ein. Und dann mahnt er noch einmal: «Nicht so schnell! — Langsamer — langsamer!»

Aber sie lacht nur darüber. Ein paar Steine kollern. Plötzlich: «Halten!» — im gleichen Sekundenzehntel stemmt er sich mit aller Kraft gegen den Zacken, der die durch seine Faust laufende Seilschlinge sichert. Mit scharfem Ruck spannt sich das Seil. Aber es hält.

Er beugt sich vor, will rufen, aber da ist ihre Stimme schon wieder: «Nichts geschehen! ... Ein Griff ist ausgebrochen ... Und jetzt hänge ich ...»

«Verletzt?»

«Nein, gar nichts ...» Und nach einer kleinen Weile, die wie eine Ewigkeit ist, hört er sie wieder: «Nur — ich habe noch keinen Stand — und das Seil schnürt ein wenig ...»

Er beugt sich noch weiter vor, aber der vorspringende Fels verwehrt ihm den Blick zu ihr. Aber da, ganz von ungefähr, fällt sein Auge auf das Seil, das starr und steif wie ein Stock in die Tiefe führt; und gerade dort, wo es, ein wenig pendelnd, die Felskante scheuert, dort — nein, es ist leider keine Täuschung — ist ein kleiner Riß — nein, kein Riß, das ist ein kleiner, scharfer Schnitt —

Ein Schnitt? Wie — wer um Himmelswillen — aber dafür ist jetzt keine Zeit — das Seil beginnt sich an der verletzten Stelle zu strecken — er sieht es ganz deutlich — ja, es streckt sich —

Wenn kein Wunder geschieht —! Er packt mit der freien Linken das Seil unterhalb der Stelle, zieht mit aller Kraft, um den Zug zu entlasten. Aber was kann das nützen! Wenn es reißt, dann ...

«Hallo Phoebe — Phoebe! ...!»

«Ja?»

«Noch kein Stand?»

«Nein. Ich kann die Wand nicht erreichen.»

Das Seil wird an der Rißstelle immer dünner, hat kaum mehr den Durchmesser eines Kinderfingers —

«Zur Wand schwingen und den nächsten Griff pakken! Aber schnell — schnell!» schreit er in verzweifelter Angst.

Hat sie ihn verstanden? — Ja, das Seil bewegt sich — bewegt sich — und reißt. Der übermächtige Zug an seiner Linken, die sich krampfhaft um die glatten Fasern klammert, zerrt ihn kopfüber in die Tiefe — noch eine Sekunde kann er — nein, er geht lieber mit in die Tiefe, bevor er losläßt —

Aber da wird das Seil plötzlich schlaff; der Zug hört auf.

«Ich picke schon fest», schreit Phoebe unten. «Ganz fest. Mit beiden Händen ... und ... und jetzt habe ich auch schon Stand. — Was ist eigentlich los?»

«Gar nichts. Alles schon in Ordnung», keucht Degener. «Können Sie sich zehn Minuten so halten?»

«Auch zwei Stunden, wenn es sein muß.»

«Schön. Aber nicht bewegen! — Ich hole Sie!» —

*

Sie steht neben ihm oben auf der schmalen Plattform des Turmes, etwas blaß, atmet noch einmal tief auf; und dann bückt sie sich nach dem abgerissenen Seilende, das noch immer an dem Sicherungszacken hängt. Das — das sieht ja beinahe so aus, als ...

Degener nimmt ihr das Seil aus der Hand. «Durchgeschleuert! Hier, sehen Sie!» sagt er hastig, fast heftig. «Meine Schul! Ich hätte unbedingt ...»

Sie schüttelt den Kopf. «Schuld?» sagt sie leise. «Und wenn Sie mich nicht gehalten hätten, wenn Sie nicht ...?»

Nun unterbricht Degener sie wieder. «Wir sind beide heil und sind beide oben», sagt er und streckt ihr die Hand hin. «Und damit wollen wir es für immer beenden lassen, nicht wahr?»

Ihre Finger schließen sich ineinander.

«Danke!» sagt sie kurz. Aber ihre Hand sagt viel mehr.

Und plötzlich ist wieder Farbe in ihren Wangen.

Wie ein ungeheures, steinernes Kredo stehen die flammenden Zinnen in Glanz und Gloria rings um sie beide; zu ihren Füßen breitet sich die Pracht der schwie-

Copyright 1938 by «Zürcher Illustrierte», Zürich

ren Wälder; jede Grasrispe ist eine funkelnende Juwelenraute. Die Welt ist neu geboren, ist jung und stark, ein einziges Meer von Licht und Seligkeit!

Langsam macht ihr Blick die Runde, trinkt die Herrlichkeit von nah und fern in sich ein, findet wieder zu ihm zurück.

So stehen sie einander gegenüber, hören ihre Herzen tönen. —, muß —, Pflicht —, kategorischer Imperativ — was ist das alles für schattenhafter Unsinn! Was ist das alles gegen das Leben!

Und dann — es ist nur eine einzige Bewegung — neigen sie sich einander zu, umfangen sich. —

*

Kalinin berührte Morins Arm. «Schen Sie dort hinüber; Linström mit seiner neuen kleinen Freundin!»

«Ich habe sie bereits bemerkt. Sie waren auch gestern abends beisammen.»

«Ich denke, wir können mit dieser Entwicklung zufrieden sein.»

«Erhoffen Sie sich wirklich so viel von dieser Entwicklung? Zugegeben, diese sogenannte Frau v. Rentzin ist gerade im richtigen Augenblick erschienen, und das weitere hat Ihre meisterhafte Regie besorgt. — Aber ich kenne doch Linström! Von einem gewissen Punkte an ist er absolut unzugänglich. Und ich bezweifle sehr, daß es dieser Dame möglich sein wird, über diesen Punkt hinauszukommen.»

«Ich bezweifle sogar, daß sie ihn erreichen wird. Aber ich halte dies für nebensächlich. Viel wichtiger erscheint mir das andere.»

«Welches andere? Ich sehe nicht ganz klar. Denken Sie etwa ...?»

Der Russe nickte lächelnd. «Sehr richtig. Ich denke etwa. Ich denke an Ihren Herrn Degener. Ich habe Ihnen schon die amüsante Geschichte erzählt. Nichts Erstaunliches, gewiß. Aber es sind schon größere Herren als dieser Herr Degener über viel kleinere Indiskretionen gefallen. Wenn man keine Fehler begeht und auch weiterhin ein wenig Glück hat, dann dürften wir ihn wohl am längsten hier gehabt haben. — Außerdem — setzt er langsam hinzu — außerdem soll dieser Degener ja ein sehr waghalsiger Kletterer sein ...»

Die Blicke der beiden Herren treffen sich.

Auf Morins Lippen erscheint ein dünnes Lächeln. «Sonderbar — wissen Sie, daß ich jetzt an diese alberne Sache mit dem Motorboot denken mußte?»

«Allerdings — eine recht seltene Ideenassoziation!» lächelt Kalinin zurück.

Und dann steht ein kurzes Schweigen zwischen beiden. Bis Morins wieder ansetzt. «Ich kann Ihnen Optimismus nicht so bedingungslos teilen. Angenommen, die Degener-Sache geht nach Ihrem Wunsch, so oder so. Bleibt noch immer Linström selbst. Und wenn er sich dann doch anders entscheidet?»

«Mein sehr verehrter Herr Morins! Wenn dieser ungewöhnliche Fall doch eintreten sollte, dann muß eben jener Punkt unseres Arrangements in Kraft erwachsen, den ich als „Rückversicherungsklausel“ bezeichnen möchte; dann geht es eben hart auf hart. Wenn alle Mittel erschöpft sind, um mit sozusagen friedlichen Methoden auszukommen, dann ...» Er ersetzt den Rest des Satzes durch eine Geste. «À la guerre, comme à la guerre! In der ganzen Linström-Angelegenheit stehen für uns augenblicklich die Ihnen bekannten Pläne, Verfahren und Konstruktionen im Vordergrunde. Die müssen wir haben. Das ist das Primäre. Alles übrige wird sich dann historisch entwickeln. Und hinsichtlich dieser Konstruktionen habe ich ja Ihre Zusage ...»

«So wie ich die Ihre!»

«Selbstverständlich. Und ich denke, die Sicherheiten, die ich Ihnen in dieser Hinsicht an die Hand gegeben

(Fortsetzung Seite 872)

habe, dürften wohl ausreichen! — Alles übrige, mein lieber Herr Morins, kommt dann ohnedies von selbst. Es wird nur etwas länger dauern und etwas mehr Lärm machen. Ich denke, wir sind auch darin einig!» —

*

Sie saßen nebeneinander am Fuße der nun auch im Abstieg bewegungenen Wand und vertauschten die Kletterschuhe mit den Genagelten. Degener sah auf die Uhr.

«Wenn wir abends im Hotel sein wollen, dann müssen wir wohl...»

«Schade...» Aber sie erhob sich doch sofort.

Da reckte er sich über ihnen empor, der kühne Turm, auf dessen Scheitel sie noch kurz zuvor gestanden, zeichnete seine schlanken und doch so trotzige Silhouette in den seidig milden Himmel. Sie warfen noch einen letzten Blick auf die drohenden Wände und glatten Platten, mit denen er sich vergeblich gepanzert hatte, gaben sich nochmals die Hand.

«Jetzt kann ich es ja sagen», meinte sie. «Als wir ihn heute morgens angingen, da hatte ich ganz gemeine Angst. Ich glaube, in den ersten Minuten klapperten mir die Zähne. Wenn du nicht vor mir und ich am Seil gewesen wäre — ich hätte kehrt gemacht.»

«Und jetzt?»

«Jetzt —?» Er sah den Glanz in ihren Augen und wollte sich die Antwort von ihren Lippen holen, aber sie glitt rasch an ihm vorbei. «Jetzt bin ich nicht mehr angebunden!» lachte sie, und dann lief sie schon über den Schuttstrom ab, daß die Steine nur so rauschten.

Erst unten am Kar, wo der ebene, buntgrüne Teppich ansetzte, konnte er sie einholen.

Und während sie dann, Schulter neben Schulter, langsam über die Matten abstiegen, begann sie: «Ich habe dir vorhin im Scherz zugespielt: ich bin nicht mehr angebunden. Ich meine selbstverständlich das Kletterseil und dachte an nichts anderes. Aber nun geht mir mein eigenes Wort nicht aus dem Kopf. Nicht mehr angebunden? — Wie sehr bin ich es! — Gewiß, ich habe meinen Wagen, ich könnte morgen nach Rom oder Berlin fahren, wenn es mir so einfiele. Dad würde sich wohl ein wenig kränken, aber er würde keine Miene verziehen. Ich habe alles, was ich will, und ich kann tun und lassen, was ich will. Aber alles, was ich tue oder lasse, geschieht nicht aus irgendeinem Sinn oder irgend einer Notwendigkeit, sondern bedeutet doch nur eine Methode, Zeit und Geld loszuwerden. Die kleinste Stenotypistin im großen Linströmkonzern ist freier und selbstständiger, ist weniger angebunden, denn sie erhält sich aus eigener Arbeit und eigener Kraft. Ich dagegen bin immer nur die Tochter meines Vaters, ein Luxus-

geschöpf, die „Kronprinzessin“ — schüttle nicht den Kopf und sage nicht nein, es ist ja doch so, und du selbst, gerade du hast es dir schon sehr viel durch den Kopf gehen lassen, daß es so ist — oder etwa nicht?»

«Ja, das ist wohl wahr, aber...»

«Aber es muß nicht so sein. Vorhin auf unserem Turm ist mir die Erkenntnis gekommen, daß es nicht so sein muß. Ich traue es mir zu, daß auch ich andere leben kann, als immer an diesem unsichtbaren Schlepptau hängend. Und deshalb will ich mich davon losmachen, ich will lernen und arbeiten, will einmal auf eigenen Füßen stehen — nicht nur meiner selbst willen, sondern damit ich mit dir und neben dir gehen kann, aufrecht und selbst... warum sprichst du nicht? Bist du anderer Meinung?»

«Wenn es nicht auch um mich ginge, dann würde ich sagen, daß ich deine Absicht für richtig halte; denn ich glaube, dich so weit zu kennen, daß du stark genug bist, dein Leben selbst zu gestalten. Da du es aber auch meinetthalben tun willst, muß ich ganz anders sprechen, etwa so: „Mein sehr verehrtes Fräulein Linström!“ Was Sie da sagen, klingt ja wunderschön und vor allem sehr romantisch, aber es ist ein hahnebüchener Unsinn. Ich staune, daß eine junge Dame von Ihrer Welterfahrung und Ihrem Horizont auf eine solche Mondscheindie verfallen kann, die kaum einem überspannten Vorkriegsbackfisch Ehre gemacht hätte. Wie stellen Sie sich das eigentlich vor? — Aus eigener Kraft! Auf eigenen Füßen! — Halten Sie es für so großartig, jeden Tag acht Stunden hinter einer Schreibmaschine zu sitzen? — Selbstständig! — Diese Selbstständigkeit bedeutet, wenn sie wirklich ernst gemeint ist, doch nur ein Untertauchen in dem endlosen, grauen Meer des Alltags, bedeutet Butterbrot mit Rollmops, Fünfzigpfennigplatz im Kino und möbliertes Kabinett. Was Sie da vorhaben, ist genau das Gegenteil von dem, was ungezählte Millionen aus natürlichem Lebenstrieb wollen: die drängen hin auf — Sie wollen hinab! Ist das vernünftig? Hat das irgendeinen Sinn? — So ungefähr, mein hochgeschätztes Fräulein Linström, müßte ich eigentlich reden.»

«Schön. Ich weiß nun, wie du „reden würdest, wenn...“ und ich weiß auch, wie Sie „eigentlich reden müßten, wenn...“ Und jetzt sprich einmal wirklich!»

Er nahm ihre Hand, an dem noch die rote Erde von den Kaminen und Bändern ihres Turmes klebte, und küßte sie.

Sie lächelte. «Und weiter? Soll das die ganze Antwort sein?»

«Es ist viel mehr als eine Antwort.»

«Also einverstanden?»

«Wenn du dabei glücklich wirst — von ganzem Herzen!»

«Wenn ich glücklich werde...? Das ist allerdings nicht möglich. Das bin ich ja schon!» —

*

Eben als sie bei der Spielwiese hinter dem Touristenhaus des Hotels vom Wege abzweigen wollten, um den Rückeingang des Hauptgebäudes zu gewinnen, kam Bolquist angestolpert.

Also alles gut abgelaufen? Nun, das sehe man ja den Herrschaften an. Schwarzbraun und glückselig! Und das Gewitter gestern? Nun, um so besser. Nun — und der Turm?... Wirklich? Großartig! Herzlichste Glückwünsche! Und dann plaudert er weiter und stampft eifrig auf seinen dünnen Beinen nebeneinander.

So versäumen sie richtig die Abzweigung und müssen nun an der Hauptfront vorbei zum Vordereingang. Die langen Reihen der Korbstühle sind schon leer, aber da und dort steht noch eine Gruppe.

Zwei Herren grüßen beflissen: Direktor Morins und Sergei Kalinin. Neben ihnen aber steht Lieselore, hebt, obwohl die Entfernung kaum drei Schritte ist, ihr Stielglas und startet Phoebe an.

Und dann winkt sie Degener zu — die Geste hat etwas betont Vertrauliches und sagt laut: «Schönen guten Abend, du Ausreißer!» — nickt ihm noch einmal zu, und dann befäßt sie sich wieder mit ihren Kavalieren.

Phoebe geht quer durch die Halle; hinter ihr trippelt Bolquist, und dann folgt Degener.

«Ich muß es ihr sagen — alles!» denkt er. «Das ist doch selbstverständlich. Es muß alles klar und rein sein zwischen uns... — Aber jetzt, jetzt — da noch die strahlende Herrlichkeit und die unaussprechliche Süße dieses Tages in jedem Tropfen seines Blutes lebt, jetzt kann er einfach nicht! Und außerdem kann er doch nicht den guten,

unglückseligen Bolquist beim Kragen nehmen und wegstellen, damit er mit ihr allein ist...»

Vor der offenen Aufzugtür wendet sich Phoebe um. Ihr Antlitz ist hell und heiter wie immer; aber er sieht doch die Frage in ihren Augen. Und er beantwortet sie: «Ich kenne die Dame von Berlin her. Ich werde dir...» — er verbessert sich rasch — «... werde Ihnen später einmal darüber erzählen.»

— Hat Bolquist etwas bemerkt? Anscheinend nicht; er betrachtet tiefdringend die Uniform des Liftjungen, der mit gezogener Kappe wartet. —

Phoebe nickt fröhlich. Und dann sagt sie, sagt es klar und laut: «Fährst du mit mir hinauf, Horst?»

Bolquist hebt sein herrliches Condottierihaupt. «Wenn Ihnen an zehn Minuten nicht sonderlich viel liegt, Phoebe, dann lassen Sie ihm mir so lange, bitte! Ich habe dringend mit ihm zu sprechen.» Und reißt mit einem geschickten Griff die Alpenrosen von Degeners Rucksack herab, reicht sie ihr. «Da! Bis zum Wiedersehen!»

«Danke!» sagt Phoebe. «So bekomme ich sie sogar zweimal geschenkt. Also — auf Wiedersehen!»

Der Boy schlägt die Tür zu; der Aufzug schnurrt los.

«Kommen Sie», sagt Bolquist und zieht ihn in die entfernteste Ecke. «Sie nehmen mir das doch nicht übel? Aber ich denke, daß auch Sie mir einiges zu sagen haben.»

«Eigentlich nicht. Sie haben es ja schon von Phoebe selbst gehört.»

«Was heißt „gehört“? Das habe ich schon in der ersten Sekunde gesehen. Ihr seid ja beide mit hellen Gloriescheinen dahergekommen. Hoffentlich erwarten Sie von mir keine lange Glückwunschkreden, weil Sie endlich einen lichten Augenblick hatten. Darüber ist wahrlieh nichts weiter zu reden. — Ich meine vielmehr etwas ganz anderes. — Sie kannten also diese — diese Frau v. Rentzin?»

Degeners Augen verdunkeln sich. «Ach so, das meinen Sie. Ja, ich kenne sie.»

«So. Nun, auch das habe ich dank meines ungewöhnlichen Scharfsinnes bereits erraten. — Wenn nämlich eine Frau einen Mann kennt, so ist es gewöhnlich auch umgekehrt der Fall. Und daß Sie der Dame nicht fremd sind, hat sie ja vorhin deutlich genug gezeigt.»

«Schr richtig. Und weiter? Was wollen Sie eigentlich damit?»

Bolquist rückt hin und her, greift nach seiner Hand. «Hören Sie, lieber Freund! Sie brauchen ja gewiß keinen Schutzgeist oder etwas ähnliches, das weiß ich; und Phoebe nun wohl auch nicht mehr. Aber Sie wissen ja, es ist nun einmal mein Spleen — oder wie Sie es nennen wollen: ich kümmere und sorge mich immer um das Mädel, obwohl sie ja zehnmal klüger ist als ich, weil es für eine so tragikomische Figur wie mich eben keine andere Möglichkeit gibt, das sonderbare Ding da drinnen, für das es hundert Umschreibungen, aber keinen Namen gibt, halbwegs zur Ruhe zu bringen. Ich kann einfach nichts anderes. Lassen Sie mir dieses kleine Bißchen Lebenssinn. Vielleicht kann ich ihr — kann ich Ihnen doch noch einmal ein wenig nütze sein. Und deshalb sagen Sie mir noch: haben Sie mit dieser Frau von Rentzin noch etwas?»

«Ich habe nichts mehr mit ihr.»

«Sie hatten also. Gut. Nichts einzuwenden. Im Gegen teil. Manchmal hatte ich ohnehin das Gefühl, Sie seien aus einem Wachsfigurenkabinett entsprungen. — Wenn nicht gerade dieses fatale, dieses blödsinnige Zusammentreffen wäre...»

«Welches Zusammentreffen? Das von vorhin?»

Bolquist schüttelt sorgenvoll den Kopf, besinnt sich aber im gleichen Augenblick und sagt, noch in der Geste der Verneinung: «Ja, ja — natürlich, das meine ich!»

«Aber Bolquist, ich verstehe Sie nicht. Sie kennen doch Phoebe. Und daher wissen Sie auch, daß sie keine dumme Gans ist. Ich werde ihr alles erzählen, das ist doch selbstverständlich — ich hätte es ihr schon gesagt, wenn es nicht gerade heute wäre, und wenn Sie nicht...»

Bolquist fährt auf. «Nein, nein, das dürfen Sie nicht! Ich bitte Sie dringend darum. Glauben Sie mir, es ist so besser...» Und da er das abweisende Staunen in Degeners Augen sieht, fährt er noch dringender fort: «Ich beschwöre Sie, tun Sie es nicht! Nicht jetzt! Nehmen Sie es meinewegen für eine Lüge von mir, für eine Donquichotterie, für was Sie wollen — aber folgen Sie mir. — Es gibt da noch etwas anderes. Später werden Sie alles begreifen und mir recht geben. — Sie werden ihr also vorläufig nichts sagen? Ich habe Ihr Wort?»

Degener blickt auf diese blutleere, zitternde Hand, die sich beschwörend um seine brauen, verschrammten und schmutzigen Finger schließt. Was soll er da sagen? Gewiß, Bolquist ist ein hochanständiger Kerl, ist kein Dummkopf, — aber was er da von ihm verlangt, geht ihm so ganz und gar gegen seine Überzeugung, daß er einfach nicht kann. Er drückt diese nervösen, beschwörenden Finger: «Sagen Sie mir doch nur — warum? — warum?»

Bolquist lächelt heroisch. «Später! Glauben Sie mir doch. Ich bin doch kein Lump, kein Hanswurst, wenn ich auch so aussche. — Warten Sie nur drei Tage!»

«Gut», sagt Degener. «Drei Tage. Aber nicht eine Stunde länger.»

BRIEF AUS FERIEN

Am Mittwoch hat es wiederum geregnet;
Wir waren nur im Sporthotel zum Tee.
Dort sind wir Königs, und dann Frau Gloor begegnet.
Sie war allein. Ihr Sohn liegt meist am See.

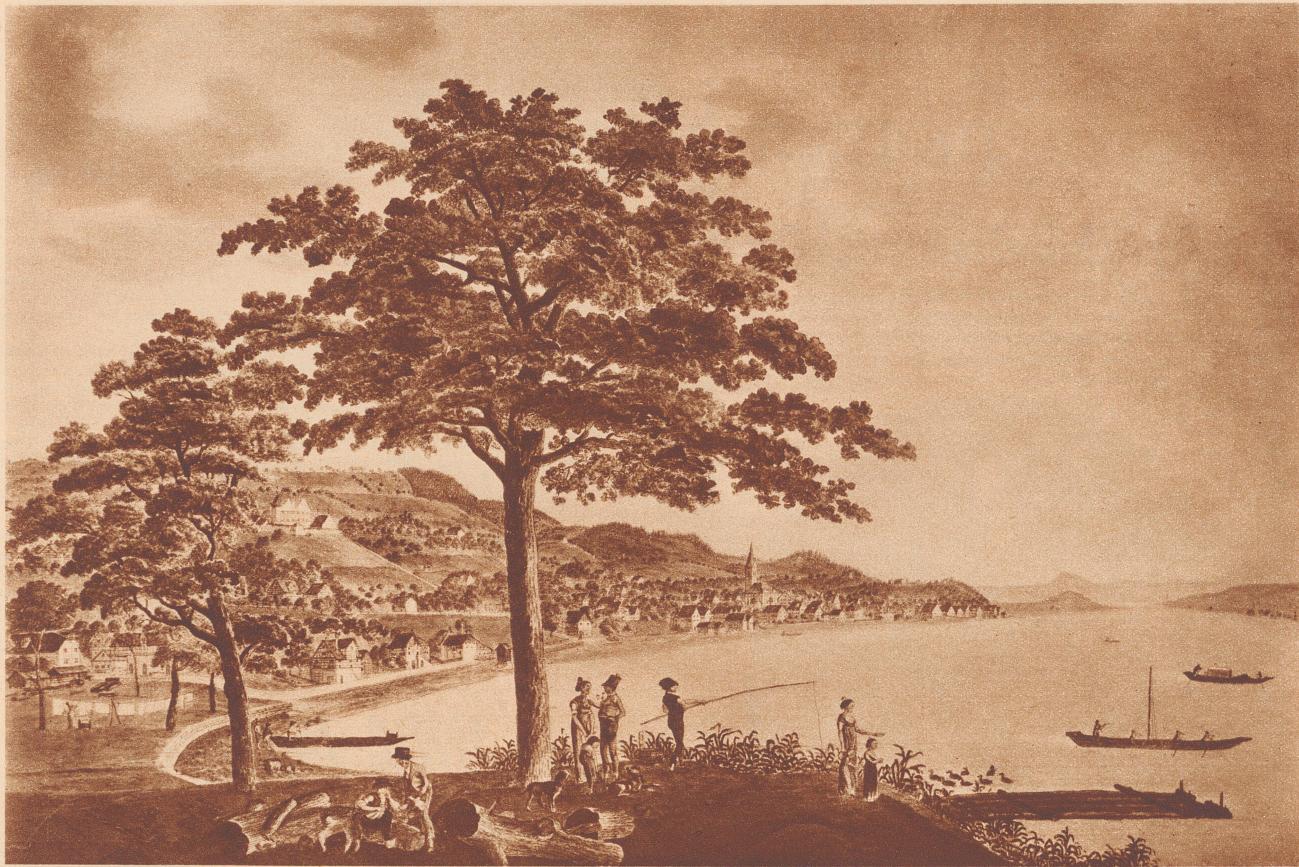
Die Frieda soll mir meine Strümpfe flicken.
Schau nach, ob sie den Vogel recht besorgt.
Schreib' Mutter gleich, ich könne ihr nichts schicken,
Ob Frieda uns wohl für den Gasemann borgt?

Hier ist es schön. Doch alles ist sehr teuer.
Man lebt in Ferien nobler als daheim.
Die Bolzsché flirbt bald mit jedem Heuer;
Ihr Mann ist krank. Er lutscht nur Haferschleim.

Vergiß nicht, mir die Heftli nachzusenden.
(Du glaubst nicht, wie mir der Roman hier fehlt!)
Die Schwanders platzen, wenn sie mich hier sähen!
Hast du dem Fritz von meiner Kur erzählt?

Kocht Frieda recht? — Wie steht's mit deinen Füßen? —
Du solltest zeitiger zu Bette gehn!
Herr Brandenberger läßt dich freundlich grüßen.
Nun lebe wohl! Bleib brav! Auf Wiedersehen!

Max Randstein



Aussicht auf den Marktglecken Wädenswil um 1830. In Wädenswil findet vom 16. bis 18. Juli das Zürcher Kantonturnfest 1938 statt.
Vue de Wädenswil sur le lac de Zürich en 1830. En ces lieux, dont l'aspect a sensiblement changé depuis, se déroulera la fête cantonale zurichoise de 1938.

Der Wädenswiler Jahresmappe der Buchdruckerei J. Villiger & Co., Wädenswil, entnommen.

„Nun, glücklicherweise ist ja alles noch gut abgelaufen. Aber es hing buchstäblich an einem Haar. Da sehen Sie her: ist das durchgescheuert oder durchgeschnitten?“

Der junge Hilfsportier Postel, von dem er das Seil entliehen hat, beugt sich nochmals über das Seil. Dann hebt er den Kopf. Er ist ganz verstört. „Nein, das ist kein Riß — das ist —“, stammelt er, begegnet Degeners Augen und verstummt wieder.

„Ja, so ist es“, sagt Degener langsam. „Und sehr geschickt gemacht! Ich habe das Seil selbstverständlich vorher noch einmal durchgesehen, aber da der Schnitt unter der Außenfaser sitzt, ist er mir leider entgangen.“

Der junge Postel ist ganz weg. Endlich rafft er sich auf und beginnt zu beteuern, daß er...

Aber Degener fällt ihm sofort ins Wort. „Lassen Sie das doch, das ist ja Unsinn. Sagen Sie mir lieber — aber Seien Sie genau nach! — wer das Seil zuletzt in der Hand gehabt hat, bevor Sie es mir ausgefolgt haben.“

„Das war vor vier Tagen. Ich glaube, Miss Boswell...“

Degener schüttelt den Kopf. „Nein, nein. Das nicht. Aber als ich Sie vorgestern fragte, wo ich ein Seil entleihen könnte, weil ich für den nächsten Tag eine Klettertour beabsichtigte, da stand ein Herr in der Nähe — können Sie sich nicht erinnern?“

Der junge Postel bemüht sich krampfhaft. Und plötzlich fällt es ihm ein. „Ja, natürlich, jetzt erinnere ich mich ganz genau: das war der Sekretär, oder was er sonst ist, von diesem Russen, von Herrn Kalinin.“

„Wissen Sie das ganz bestimmt?“

„So wie meinen Namen! Und er fragte mich nachher, als Sie weg waren, nach dem Seil und wollte es sehen. Ich mußte es ihm noch aus meinem Kasten herausholen. Und dann — ja, so war es! — dann wurde ich ans Telefon gerufen, und dann war eine Ankunft. Und als ich zurückkam, lag das Seil da und der Russe war weg.“

„Schön“, sagt Degener. „Merken Sie sich das alles nur ganz genau, denn es kann sehr wichtig werden. Aber vorläufig, bitte, sprechen Sie mit niemandem ein Wort darüber, nicht wahr? Das Seil behalte ich. Und hier ist das Geld für ein neues.“ — —

Kalinin erhob sich, kam Degener entgegen. „Welche Überraschung! Sie sollen ja, wie Frau Fama berichtet, gestern eine großartige Tour gemacht haben. Ich beglückwünsche Sie und freue mich sehr, Sie bei mir zu sehen.“

„Frau Fama verdient im allgemeinen wenig Glaubwürdigkeit. Sie, Herr Kalinin, in diesem Falle allerdings noch weit weniger!“

Der Russe lächelte etwas unsicher. „Ich sehe, Sie haben Ihnen kratzbürstigen Humor nicht verloren“, meinte er, und dann setzte er, auf einen betont sachlichen Ton überlegend, fort: „Was verschafft mir das Vergnügen?“

„Der Umstand, daß ein angeschnittenes Seil um eine halbe Sekunde zu spät gerissen ist.“

Die Miene Kalinins erstarnte; seine Augen wurden plötzlich gänzlich ausdruckslos. „Wie — Ach so, es handelt sich wohl um eine Art Neuauflage der berühmten Motorbootsgeschichte?“ warf er mit lässig-ironischer Impertinenz hin.

„Sehr richtig! Und zwar um eine ganz niederrächtige Neuauflage. Denn diesmal — Kalinin wisch unwillkürlich vor seinen Augen um einen Schritt zurück — denn diesmal hat man um der Möglichkeit willen, mich auszuradieren zu können, unbedenklich auch eine andere Person mitgefährdet. — Sie wissen natürlich von nichts?“

„Ich weiß nur, daß Sie entweder phantasierten oder an Verfolgungswahn leiden. Auf jeden Fall...“

„Auf jeden Fall nehmen Sie folgendes zur Kenntnis, Herr Kalinin. Wenn es auch diesmal nur mir gegolten hätte, ich würde über diese neue Lumperei ebenso hinweggehen, wie damals über die Sache in Stockholm, denn auf dieser Ebene messe ich mich nicht mit Ihnen. Aber da Ihre Skrupellosigkeit diesmal über mich hinausgegangen ist, muß ich alle Hemmungen, mich mit Ihnen abzugeben, fallen lassen. Ich erkläre Ihnen also: wenn Sie bis morgen mittags zwölf Uhr nicht verschwunden sind — endgültig und unwiderruflich verschwunden! — dann gehe ich gegen Sie los, mit Gericht und Polizei, mit Presse und Öffentlichkeit, und — das betone ich ganz besonders — mit Fäusten und Zähnen. Haben Sie mich verstanden?“

„Vollständig. Aber gestatten Sie, bevor wir diese vor-

aussichtlich letzte Unterhaltung beenden, noch eine Bemerkung. Ich glaube, derjenige, welcher sich bemüht hat, bis morgen zwölf Uhr mittags — endgültig und unwiderruflich — zu verschwinden, werden Sie sein! Sie sind leider — ich habe das schon in anderen Zusammenhängen bedauert — kein Engländer, sonst würde ich Ihnen eine Wette vorschlagen. Aber ich werde mich auch mit der Tatsache als solcher begnügen. — Meine Ergebnheit!“ — —

*

Frau von Rentzin spielt mit ihrer hübschen Zigarettenspitze und bemüht sich, über diesen sonderbaren Herrn Bolquist endlich ins klare zu kommen. „Wenn ich Sie richtig verstanden habe“, meint sie schließlich, „dann lassen sich Ihre weitschweifigen Ausführungen eigentlich in einem einzigen kurzen Satz zusammenfassen: bitte reisen Sie ab, lieber heute noch als morgen!“

Bolquist bemüht sich um ein etwas gequältes Lächeln. „Ich muß zwar gegen diese Formulierung Einspruch erheben, aber — dem Sinne nach ist es richtig.“

„Nun also. Jetzt weiß ich endlich, was Sie wollen. Vielleicht haben Sie nun auch noch die Güte, mir das warum? zu erklären.“

„Bitte! Ich wiederhole vor allem nochmals, daß sich mein Ansinnen in keiner Weise gegen Ihre Person richtet. Ich würde vielmehr genau so an jede andere Dame herantreten. Es handelt sich in dieser Sache nicht um Sie, sondern ausschließlich um Herrn Linström. Ich bin seit fünfzehn Jahren sein Privatsekretär, und ich glaube, es gibt in der ganzen Welt keinen Menschen, der ihn besser kennt als ich. Mein Chef steht gegenwärtig in einer doppelten schweren Krise. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß er sich eben von seiner Frau getrennt hat; dazu kommt, daß er vor sehr schweren und weittragenden Entscheidungen geschäftlicher Natur steht. Ich begreife als Mensch und als Mann, daß er in diesem Ausnahmestand die Gelegenheit einer Entlastung, einer Ablenkung nicht von sich weist, zumal, wenn ihm der Zufall eine so zaubernde Gelegenheit bietet. Aber — Linström ist kein Riese. Das alles zerrt an seinen Nerven. Und von diesen Nerven hängt das Schicksal von Tausenden ab. — Das sind meine Gründe. Und deshalb...“ (Fortsetzung folgt)